



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus Berlin.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wir Mädchen wanderten voran, dann B. mit unserm Vater. Folgendes war es, was wir mit gespanntem Gehör erhaschen konnten:

Mein Vater meinte, B. könne sich von diesem traurigen Uebelstand seiner häuslichen Verhältnisse nur durch ein eheliches Band befreien, und ob er niemand fenne u., da war denn unsere langgehabte Ahnung bestätigt: „er liebe unglücklich! Vor fünf Jahren habe er eine Person kennen gelernt, mit welcher sich näher zu verbinden er für das höchste Glück seines Lebens gehalten hätte. Es sei nicht daran zu denken, fast Unmöglichkeit, eine Chimäre, dennoch ist es jetzt noch wie am ersten Tag. Diese Harmonie, setzte er noch hinzu, habe er noch nicht gefunden! Doch es ist zu keiner Erklärung gekommen, er habe es noch nicht aus dem Gemüth bringen können!“ Dann folgte ein Augenblick, welcher uns für manche Mißverständnisse von seiner Seite und kränkendes Betragen entschädigte; denn er kannte meines Vaters freundschaftliches Anerbieten, ihm in seinen häuslichen Bedrängnissen womöglich beizustehn, und ich glaube er war überzeugt von unsere Freundschaft für ihn. — Er sprach noch von dem unglücklichen Verlust seines Gehörs, von dem elenden Leben, das er viele Zeit in physischer Rücksicht geführt. Er, B., war so fröhlich beim Mittagsmahl (im Freien in Helena), seine Muse umschwebte ihn! Er beugte sich öfter an die Seite und schrieb einige Takte mit der Bemerkung: „mein Spaziergang mit Ihnen hat mir Noten genommen, doch auch wieder eingetragen.“ Dies geschah alles im September des Jahres, 1816.

Aus Berlin.

Berlin, 29. März. Die Entscheidung über die Steuervorlagen ist in der Hauptsache im Hause der Abgeordneten gefallen und das Ministerium hat, den Umständen nach, Ursache zu dem Resultat sich Glück zu wünschen, wenn auch die Gebäudesteuer mit einer über alle Erwartung großen Mehrheit verworfen ist. Von Anfang an hatte diese Steuer eine sehr geringe Aussicht angenommen zu werden. Gewann sie selbst, gegen alle Wahrscheinlichkeit, die Mehrheit bei den Abgeordneten, so ist es außer jedem Zweifel, daß sie im Herrenhause gefallen wäre. Der Hauptkampf drehte sich daher um die Salzsteuer. Ihr Ertrag ist auf mehr als die Hälfte des Ertrags der ganzen Steuerforderung der Regierung veranschlagt und wird in Wirklichkeit höchst wahrscheinlich bedeutend über die Veranschlagung hinausgehen. Ihr Fall durchlöchernte den ministerialen Finanzplan so völlig, daß er die Regierung genöthigt hätte, die von der Opposition gemachten Vorschläge, die sie in allen Punkten und in allen Stadien der Berathung, in den Commissionen, in Privatconferenzen und im Plenum unbedingt zurückgewiesen hatte, anzunehmen oder so-

Grenzboten. II. 1837.

wol auf die Herstellung des dreijährigen Präsenzstandes als auf die Gehaltsvermehrung der Beamten zu verzichten. Ihre Annahme hat die Regierung, wenn auch mit einer sehr geringen Mehrheit durchgesetzt und man muß daher anerkennen, daß bis jetzt die Mehrsumme des Erfolgs auf ihrer Seite geblieben ist.

Werfen wir einen Blick auf die parlamentarischen Vorgänge der letzten Wochen zurück, so ist zunächst des Vorgefichts zu erwähnen, das am vorletzten Tage der Budgetberathung geliefert wurde. Es handelte sich um den kühneschen Antrag auf Verwendung von etwa $\frac{1}{5}$ der Zinsen des Cautionsdeposits zu den allgemeinen Staatsbedürfnissen, und um den gerlachschen, der dasselbe in Betreff der Eisenbahnabgabe verlangte. Der Ausfall stellte ein Prognostikon für die Steuervorlagen selbst, das sich nur zu getreu bewahrheitet hat. Der weniger wichtige kühnesche Antrag wurde mit 149 gegen 136 Stimmen angenommen, der gerlachsche, bei dem eine viel bedeutendere Summe in Frage kam, fiel mit 168 gegen 130 Stimmen. Die Discussion über die Steuervorlagen selbst hat bis jetzt acht Sitzungen in Anspruch genommen. Von der Opposition wurden die Gründe, die in den Protokollen der freiwilligen Commission und in den Motiven des patowschen Antrags niedergelegt sind, mit überzeugender Klarheit und Sachkenntniß entwickelt. Die Fractionen der Linken stellten in der Beleuchtung der eigentlich finanziellen und volkswirtschaftlichen Seite der Frage die besten Kräfte in der Debatte. Namentlich waren es die Abgeordneten Kühne (Berlin), v. Patow und v. Bardeleben, deren Leistungen hierin hervorzuheben sind. Die Redner der äußersten Rechten bewegten sich mehr auf dem allgemeinen politischen Gebiet; als ihre vorzüglichsten Wortführer sind v. Gerlach, v. Blankenburg und v. Berg zu bezeichnen. Von der ministeriellen Seite hat unstreitig der Finanzminister, dem eine bedeutende rednerische Gewandtheit nicht abzusprechen ist, die Hauptlast des Kampfes getragen; er fand am Ministertisch, unter seinen Collegen und den Regierungskommissarien einige Unterstützung. Was aber die ministeriale Partei aus den Reihen der Abgeordneten auf die Rednerbühne schickte, schadete fast ohne Ausnahme dem Ministerium mehr, als es nützte. Man braucht hier nur an die Rede des Abgeordneten Herzberg zu erinnern, die in und außerhalb des Hauses durch ihre selbstzufriedene Naivetät einen gewiß von dem Redner nicht beabsichtigten und der Regierung nicht erwünschten Eindruck hervorbrachte. Man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, die Oppositionsreden waren ihrer Mehrzahl nach sachlich, die der Regierungspartei — wir sprechen hier vom Hause — fast ohne Ausnahme declamatorisch. Eine andere Seite der Discussion verdient große Beachtung. Es ist der auf der rechten Seite scharf hervortretende Antagonismus zwischen den ritterschaftlichen und bureaukratischen Elementen. Er steigerte sich bei mehreren Anlässen bis zu einer Gereiztheit und Verbitterung, die nur zu klar zeigte, welsch ein reicher Stoff des Zwiespaltes im Schoß der conservativen Mehrheit selbst verborgen liegt. Wir glauben nicht, daß der in ihre Reihen gebrachte Riß sich wieder schließen wird. Mag sie bei auch noch so vielen Anlässen der Linken gegenüber wieder zusammenstimmen, der Keim der Auflösung, der unverkennbar in ihr liegt, wird sich erweitern und große Aenderungen in der Parteibildung und Parteistellung zur Folge haben.

Zur Verständigung zwischen der Regierung und der Opposition, von beiden Seiten des Hauses, haben die langen und erschöpfenden Debatten kaum irgend

Etwas beigetragen. Ueber den Zweck der Steuerföderung war zwischen der Mehrheit und dem Ministerium eigentlich keine Differenz. Die Herstellung des dreijährigen Präsenzstandes wurde fast nur von der constitutionellen und katholischen Fraction, die noch nicht ein Viertel der Versammlung ausmachen, bekämpft. Die Gehaltsvermehrung der Beamten wurde als eine Nothwendigkeit fast von allen Seiten zugegeben. Aber über zwei Punkte gingen die Ansichten völlig auseinander. Die Opposition verlangte, das Ministerium solle die Verwendung der Gelder für die angegebenen Zwecke speciell nachweisen und gesetzlich sicherstellen. Sie behauptete zweitens, daß dieselben auch ohne neue Steuern auf anderweitigem Wege zu beschaffen seien. Auf beides weigerte sich das Ministerium entschieden einzugehen. Die Verwerfung der Salzsteuer hätte daher die Lage desselben so kritisch gemacht, daß, so wenig die gegenwärtige Praxis der Verfassung in Preußen den Bestand eines Cabinets von der parlamentarischen Mehrheit abhängig macht, in diesem besondern Falle man sich allerdings die Frage vorlegen konnte, wie denn das Ministerium, wollte es nicht eine moralisch fast unmögliche Capitulation mit seinen Gegnern schließen, oder auf die Durchführung von Zwecken verzichten, die zum Theil völlig unabweislich waren, gegen die Mehrheit fortfahren sollte sich zu behaupten, denn, daß eine Auflösung seine Lage nur verschlimmern konnte, darüber machte es sich gewiß so wenig selbst eine Illusion, als irgend jemand. Die gestrige Rede des Ministerpräsidenten trug daher einen gänzlich ungewohnten und höchst merkwürdigen Charakter. Sie stellte keine Cabinetsfrage, aber sie verneinte sie auch nicht. Sie legte im Gegentheil die Schwierigkeiten, die für das Ministerium aus der Ablehnung der Salzsteuer erwachsen müßten, als so groß, so überwältigend, so ganz ohne Ausweg dar, daß sich eigentlich jedermann selbst die Conclulsion ziehen mußte, hier bliebe nur noch der eine Entschluß übrig, die Verantwortung der Lage abzuwehnen und sie ändern zu überlassen. Dies und die dringliche, fast bittende Weise, mit der Herr v. Manteuffel dem Hause die Annahme der Salzsteuer ans Herz legte, hat höchst wahrscheinlich der Regierung die kleine Mehrheit verschafft, mit der sie schließlich siegte. Denn man darf nicht vergessen, daß 14 Stimmen Mehrheit durch den Umschlag von nur acht Abgeordneten Minorität werden. Unter den Fractionen der Rechten sind aber nicht wenige Mitglieder, die einen Rücktritt des Cabinets und die Bildung eines Ministeriums der äußersten Rechten aus allgemeinen und vielleicht auch aus individuellen Gründen als das größte aller Uebel fürchten. Endlich ist es unleugbar, daß bei der Salzsteuer die Regierung ihren ganzen Einfluß bei den Beamtenabgeordneten aufgeboden hat, um eine Mehrheit zu erzielen. An der Durchsetzung der Gebäudesteuer verzweifelte man und die überraschende Mehrheit gegen sie erklärte sich zum Theil dadurch, daß der größte Theil der im Hause sitzenden Beamten höchst unbekümmert gegen sie stimmte. Viele unter ihnen machten diese Kundgebung ihrer Unabhängigkeit vielleicht um so lieber, als sie damit ihrem Votum für die Salzsteuer im Voraus ein günstiges Relief gaben. Man muß nicht außer Acht lassen, daß unter den 73, die für die Gebäudesteuer stimmten, eine bedeutende Zahl rheinischer Abgeordneter ist, die sie als eine Abschlagszahlung auf die Ausgleichung der Grundsteuer ansahen. Die Annahme der Gewerbe- und Actiensteuer, die in der Rechten großen Beifall findet, ist gar nicht zu bezweifeln. Eine andere Sache ist es, ob das Herren-

haus die Salzsteuer passiren läßt. Wir befürchten, aufrichtig gestanden — denn wir sind, ganz abgesehen von allen politischen Gründen, dieser Steuer völlig entgegen —, daß dem so sein wird. Das Herrenhaus hätte hier eine Gelegenheit, wie sie sich wahrscheinlich in langer Zeit nicht wieder bieten wird, seiner sehr neuen Existenz einen gewissen Halt in der äußerlichen Meinung zu geben, der ihr bis jetzt noch mangelt und der die eigentliche Stärke einer aristokratischen Institution ausmacht. Bis jetzt hat es seine Thätigkeit mit einem Eifer den ritterschaftlichen Interessen zugewendet, der nicht geeignet ist, die gegen den preussischen Adel im Volke bestehenden Vorurtheile zu verjähnen. Jetzt könnte es einen Act vollziehen, der ihm selbst keine Vortheile einbrächte, der nur den ärmeren Classen der Bevölkerung zu Gute käme. Wird die Mehrheit die nöthige Selbstständigkeit und Energie dazu besitzen? Das ist die Frage. Die mächtige Minorität, die bei den Abgeordneten gegen die Salzsteuererhöhung sich erklärt hat, gibt dem Herrenhaus eine sehr bedeutende moralische Stütze. Es sind jedoch auch andere, vielleicht noch stärkere Momente dabei in Anschlag zu bringen, die in der That den Entschluß, diese Vorlage zu verwerfen, zu einem sehr schwierigen machen, darum zu einem doppelt verdienstvollen, aber auch zu einem doppelt unwahrscheinlichen.

Literatur.

Erlebnisse eines schleswigschen Predigers in den Friedens- und Kriegsjahren 1833 bis 1850. Von Fr. Petersen, Pfarrer zu St. Johann-Saarbrücken, früher Pfarrer zu Rottmark auf Alsen. Frankfurt a/M. S. L. Brönnner. 1856. — Diese Schrift, welche bereits in zweiter Auflage erscheint, enthält: den Ausbruch des Kriegsturmes, die Schicksale der Beamten, des Verfassers Gefangenschaft auf Fühnen, seine Befreiung, Rückkehr in sein früheres Amt, Vertreibung aus demselben durch den souveränen dänischen Pöbel u. s. w. Schicksale und Erfahrungen sind in anziehender und lebendiger Weise vorgeführt, das Buch stellt das rohe und völkerrechtwidrige Treiben so wie das eitle Gebahren der Dänen zur Zeit des Krieges in anschaulich geschilderten Selbsterlebnissen vor die Augen. Liegt auch diese Zeit voll Grimm und Trauer lange hinter uns, so thut es doch noth, die Erinnerung an das Märtyrertum, welches das schleswig-holsteinische Volk um seiner deutschen Nationalität willen schon damals ertrug, immer von neuem zu erwecken. Haben auch verschiedene Schriften ähnliche Schilderungen gebracht, so erhält die vorliegende Schrift dadurch noch ein besonderes Interesse, daß der Verfasser zur Zeit der Erhebung als Prediger auf Alsen in der Nähe des Herzogs von Augustenburg lebte, dessen Charakteristik sowol nach seinem politischen Leben als in seiner nächsten Umgebung einen nicht unbedeutenden und höchst interessanten Theil der Schrift ausmacht. Außerdem enthält das Buch beachtungswerthe Beiträge zur Schilderung des Zustandes der Kirche und Schule unter dem dänischen Regiment. Sehen wir von einigen kleinen Partien ab, wo der Verfasser von seinem streng